

Besuchen Sie unsere Seite zur Reihe:
www.historische-einfuehrungen.de

Christian Jansen, Henning Borggräfe

Nation – Nationalität – Nationalismus

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.
ISBN 978-3-593-38449-8

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt
insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Copyright © 2007 Campus Verlag GmbH, Frankfurt/Main

Umschlaggestaltung: Guido Klirsch, Köln
Umschlagmotiv: Germania. Schulwandbild um 1890. © akg-images
Satz: Fotosatz L. Huhn, Linsengericht
Druck und Bindung: Druckpartner Rübemann, Hemsbach
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.campus.de

bx 26.11.

X mit ausführlicher
Bibliografie

2. Der deutsche Nationalismus

Seit sich die überwiegende Mehrheit der deutschen Historiker nicht mehr als Propagandisten des deutschen Nationalismus versteht und die Geschichte der deutschen Nationsbildung nicht mehr als Heilsgeschichte schreibt, werden meistens zwei Arten von deutschem Nationalismus unterschieden. Eine frühe Form, die häufig als Patriotismus bezeichnet wird und von den Anfängen der deutschen Einigungsbestrebungen bis etwa zur Reichsgründung reichen soll, wird als progressiv, liberal und modernisierend einer späteren gegenübergestellt, die antidemokratisch, chauvinistisch, rassistisch und antimodern gewesen sei (vgl. grundlegend: Winkler 1978).

In der meistgelesenen Überblicksdarstellung zum deutschen Nationalismus des 19. und 20. Jahrhunderts – Otto Danns Buch *Nation und Nationalismus in Deutschland* – reicht die Unterscheidung der zwei Nationalismen bis in die Begriffsdefinitionen hinein, die so den historischen Befund mitbestimmen: Der frühe Nationalismus wird dort »Patriotismus« genannt und als »ein gesellschaftlich-politisches Verhalten« verstanden, »bei dem nicht die eigenen oder Gruppeninteressen im Vordergrund stehen [...], sondern die Gesellschaft als Ganzes, der Staat, die Umwelt, d.h. in älteren Begriffen: das bonum commune (Gemeinwohl), das Wohl des Vaterlandes (patria)«. Entsprechend wird die moderne Nation so definiert, dass sie »alle Bewohner des nationalen Territoriums« umfasse, die alle »den gleichen Anspruch auf Menschen- und Bürgerrechte« hätten, auf dem Prinzip der Volkssouveränität basiere, allen anderen Völkern »ein gleiches Recht auf Existenz [...] und auf Selbstbestimmung« zugestehen. Dieses Modell steht in der Tradition westlich-liberaler Moder-

Otto Dann

nisierungstheorien und blendet sowohl die xenophoben als auch die imperialistischen Wesenszüge aus, die allen real existierenden Nationalismen eigen sind. So positiv die Definition des Patriotismus und der modernen Nationsidee ausfällt, so negativ ist die des »Nationalismus«, worunter Dann ein politisches Verhalten versteht, »das nicht von der Überzeugung der Gleichwertigkeit aller Menschen und Nationen getragen wird«, sondern diese »als minderwertig oder als Feinde einschätzt oder behandelt« (Dann 1996: 16–20; zum vormodernen Nationalbewusstsein: Herrmann u. a. 1996).

Liberal-
versus
Radikalna-
tionalis-
mus?

Nicht ganz so pointiert, aber mit derselben Tendenz trennt Wehler einen als »Emanzipationsideologie« charakterisierten frühen »Liberalnationalismus« von einem erst nach der Reichsgründung virulenten »Radikalnationalismus«, der die Nation, die zunächst als Kulturgemeinschaft verstanden worden sei, »ethnisch-rassistisch umdefiniert« habe in eine »Volksnation«. Während der »Liberalnationalismus« dafür plädiert habe, verschiedene Nationen könnten »friedlich-harmonisch miteinander kooperieren«, habe der »Radikalnationalismus« des Kaiserreichs aggressive Feindbilder über die Nachbarvölker, »giftigen rassistischen Antisemitismus« und »pangermanische Expansionsideen« popularisiert und die Assimilation nationaler Minderheiten forciert (Wehler 1987: 510 f.; 1995: 954). Die wichtigsten Vertreter der Unterscheidung zwischen einem positiv zu bewertenden Patriotismus (Liberalnationalismus) und negativem (Radikal-) Nationalismus in Deutschland sind liberale Historiker, die von den Modernisierungstheorien der 1950er Jahre geprägt sind. Aber auch international einflussreiche Forscher, etwa Fritz Stern mit seiner breit rezipierten Studie über Lagarde, Langbehn und Moeller van den Bruck (Stern 1961), vertreten die Auffassung, dass der deutsche Nationalismus erst seit den 1880er Jahren völkisch, antisemitisch und antimodern geworden sei. Der Wehler-Schüler Jörg Echternkamp (Echternkamp 1998) übernimmt zwar den Begriff »Liberalnationalismus« (und sprachlich noch unschöner »die Liberalnationalen«), aber ohne die modernisierungstheoretischen Implikationen.

Dagegen behaupten wir, dass jegliche Form nationalistischen Denkens janusköpfig ist (vgl. Kap. 1). Jeder Nationalismus strebt neben politischer Emanzipation Machtzuwachs auf Kosten anderer Völker und Nationen an. Nationalistisches Denken geht immer von der Höherwertigkeit der eigenen Nation aus. Also war bereits die frühe deutsche Einigungsbewegung nationalistisch, und es gab immer einen (wenn auch unterschiedlich einflussreichen) »Radikalnationalismus«.

Geographische, politische und geistesgeschichtliche Besonderheiten führten dazu, dass die nationalistische Bewegung sich in Deutschland unter wesentlich anderen Voraussetzungen entwickelte als in West- oder Nordeuropa. Das Gebiet, das die deutschen Nationalisten einen wollten, war äußerst heterogen. Ältere regionale und lokale Gegensätze waren spätestens seit der Reformation und den aus ihr resultierenden anhaltenden Kriegen durch eine tiefe konfessionelle Spaltung überformt worden. Der nezeitliche Staatsbildungsprozess hat im Deutschen Reich die Divergenzen noch verstärkt, bis die »Flurbereinigung« durch Napoleon zwar zahllose kleine Herrschaften aufhob, aber zugleich den Trend zu einer Mehrzahl »deutscher« Staaten verstärkte, indem lebensfähige Mittelstaaten mit vielfältigen Unterschieden und Interessengegensätzen geschaffen wurden. Die Auflösung der traditionellen, ständisch gegliederten Gesellschaftsstrukturen im Rahmen der napoleonischen Eroberungen führte darüber hinaus zu neuen, innergesellschaftlichen Spaltungen, die die Klassengesellschaft ankündigten. Wegen der vielfältigen Fragmentierung des alten Reichs waren seit dem Aufkommen der deutschen Nationalstaatsidee nicht nur die möglichen Grenzen eines Nationalstaats unklar und strittig, sondern auch die Religion entfiel als Bindemittel.

Als einige Intellektuelle Ende des 18. Jahrhunderts versuchten, nach westlichem Vorbild über den einzelstaatlichen Patriotismus hinaus »deutsches« Nationalbewusstsein zu erziehen, empfanden sie die Sprache und die über sie vermittelte literarische und geistige Kultur als einzige Gemeinsamkeiten. Dieser archimedische Punkt, auf den sich der frühe deutsche Nationalismus stützte, war jedoch zugleich, wie gezeigt werden soll, der Aus-

gangspunkt einer ethnischen Fundierung der deutschen Nation (ähnlich Lepsius 1990: 246).

Zur Sonderentwicklung des deutschen Nationalismus trug außerdem bei, dass er das erste Mal breite Resonanz während der antinapoleonischen Kriege fand, also im Befreiungskampf gegen ein Land, auf das sich leicht die Schuld am Niedergang deutscher Größe projizieren ließ. Die napoleonische »Fremdherrschaft«, die sich das universalistische Programm der Französischen Revolution an die Fahnen geheftet hatte, verstärkte antiuniversalistische Tendenzen im deutschen Nationalbewusstsein. Deshalb wurde hier eher die prinzipielle Verschiedenheit der Völker betont. Die Annahme eines je eigenen »Nationalcharakters«, dem folgend jede Nation ihren spezifischen Weg zu Freiheit und Selbstbestimmung finden müsse und der gegen die Übernahme der politischen Ideen einer fremden Nation – etwa aus Frankreich – sprach, wurde zum Paradigma der deutschen nationalistischen Geschichtstheologie.

Volkskult

Gerade die politische Linke empfand jedoch auch die nach den »Befreiungskriegen« auf dem Wiener Kongress 1815 geschaffenen gesamtdeutschen Institutionen, den Deutschen Bund und seine Organe, als eine neue Fremdherrschaft, deren Zentrum statt in Paris in Wien und letztlich in den einzelstaatlichen Hauptstädten der Reaktion gesehen wurde. Es gab in der deutschen Opposition, zumal nach dem Scheitern der preussischen Reformer, im Vergleich zu West- oder Nordeuropa extrem wenig Identifikation mit staatlichen Institutionen. Dieser Umstand verstärkte die Tendenz, das Volk zu einer authentischen Kraft, zur Inkarnation des »Deutschtums« (oder der »Deutschtätigkeit«) zu stilisieren, auf die sich eine Reorganisation des politischen Systems zu stützen habe. Dies führte zu einem mystifizierenden Volkskult und in Verbindung mit dem Strukturproblem, wo »Deutschland« enden sollte, zu einer unpolitischen, auf angeblich natürliche, ethnische Faktoren gestützten Form des Nationalismus.

Charakteristika des frühen Nationalismus

Wesentliche Komponenten dessen, was Wehler als »Radikalanationalismus« bezeichnet, gehörten bereits zum deutschen Nationalismus im 19. Jahrhundert. Die wichtigsten Komponenten waren:

1. das deutsche Volk oder die deutsche Nation als eine ethnische, auf gemeinsame Abstammung gegründete, natürliche Einheit zu begreifen,
2. Überlegenheitsgefühle gegenüber anderen Völkern,
3. weitreichende territoriale Ambitionen, die zu Kriegen mit den Nachbarstaaten führen mussten,
4. eine Umwertung des Nationalismus zur Ersatzreligion und
5. massive antifranzösische und – etwas weniger massive – antisemitische Ressentiments.

Diese nationalistischen Argumente vertraten nicht nur einige Außenseiter. Immer wenn im 19. Jahrhundert politische Öffentlichkeit gegeben war, trafen sie auf breite Resonanz. Zwar gab es in der bürgerlichen Linken immer auch eine, quantitativ allerdings weniger relevante kosmopolitische Strömung. Für die große Mehrheit der liberalen und demokratischen bürgerlichen Opposition im 19. Jahrhundert galt jedoch, dass sie eine »Wahlverwandtschaft« mit dem Nationalismus verband. Erst die Verbindung von Nationalismus und Liberalismus ermöglichte den durchschlagenden Erfolg beider Ideologien im 19. Jahrhundert (Echternkamp 1998: 490).

2.1 Die Entdeckung des Volks und die ethnische Neudefinition des Volksbegriffs um 1800

Der Begriff »Volk« bezeichnete in der politischen Sprache bis ins späte 18. Jahrhundert hinein die Unterschichten, wobei ein pejorativer Ton mitschwang. Danach werteten drei miteinander verschränkte Entwicklungen Volk zu einem emphatisch besetzten Terminus auf. Erstens entdeckten manche Aufklärer noch vor der Französischen Revolution die Bildung und Erziehung des einfachen Volks als Motor des politischen Fortschritts. So hoffte Rudolf Zacharias Becker, der Autor des erfolgreichsten Büchleins zur Volksaufklärung, »daß die wahre praktische Aufklärung [...] bei dem Landmanne zuerst Wurzeln fassen und sich von unten

hinauf verbreiten« könne.¹ Die Romantiker machten aus dieser Relativierung des kulturellen Führungsanspruchs der Bildungsschichten ein Programm: Wahre Poesie war für sie nur bei unverbildeten Menschen zu finden – beim einfachen Volk und bei den Kindern. Sie bemühten sich um die Bewahrung der durch den Modernisierungs- und Zivilisationsprozess gefährdeten Volkssprache und -überlieferung und betrieben einen Kult des natürlichen und Ursprünglichen, der ein ständiger Begleiter des Nationalismus wurde.

Die grundlegende Neudefinition des Volks- und Nationsbegriffs ist eine Leistung Herders. Seine Konzeption wurde nicht nur für den deutschen Sprachraum prägend, sondern wirkte weit darüber hinaus. Vor allem süd- und osteuropäische Nationalisten bezogen sich immer wieder auf Herder. Seine Theorie besagt, dass Poesie und Sprache ein Volk und eine Nation erst als spirituelle Gemeinschaft konstituieren, dass sie den Gleichklang innerer Werte erzeugen, der die Nation ausmache. Herder zufolge erwarb man die Volkszugehörigkeit mit der Muttersprache, also in einem frühen Stadium der individuellen Entwicklung. Vor dem Hintergrund der Gleichsetzung und Aufwertung von Ursprünglichkeit und Natürlichkeit wurde Volkszugehörigkeit damit zu einer quasinatürlichen positiven Eigenschaft, derer man sich kaum entäußern konnte. Einige Auszüge aus Herders Werken, in denen an verschiedenen Stellen seine Ideen zu Volk und Sprache entwickelt werden, sollen dies veranschaulichen:

»Die Natur hat Völker durch Sprache, Sitten, Gebräuche, oft durch Berge, Meere, Ströme und Wüsten getrennt. [...] Die Verschiedenheit der Sprachen, Sitten, Neigungen und Lebensweisen sollte ein Riegel gegen die anmaßende Verkettung der Völker, ein Damm gegen fremde Überschwemmungen werden: denn dem Haushalter der Welt war daran gelegen, daß zur Sicherheit des Ganzen jedes Volk und Geschlecht sein Gepräge, seinen Charakter erhielt. Völker sollten neben einander, nicht durch- und übereinander drückend wohnen. [...]

Wer in derselben Sprache erzogen ward, wer sein Herz in sie schütten, seine Seele in ihr ausdrücken lernte, der gehört zum Volk dieser Sprache. [...] Nicht der Schriftsteller gehört zu diesem Publicum allein, sondern auch der mündliche Unterweiser, der Gesetzgeber, der Feldherr, der Redner, der Ordner. Mit-

1 Rudolf Zacharias Becker (1788), *Noth- und Hilfsbüchlein für Bauerleute*, zit. nach Koselleck u. a. 1992: 315. Hier weitere Hinweise zur Begriffsgeschichte.

telst der Sprache wird eine Nation erzogen und gebildet: mittelst der Sprache wird sie Ordnung- und Ehrlebend, folgsam, gesittet, umgänglich, berühmt, fleißig und mächtig. Wer die Sprache seiner Nation verachtet, enteehrt ihr edelstes Publicum; er wird ihres Geistes, ihres inneren und äußeren Ruhms, ihrer Erfindungen, ihrer feineren Sittlichkeit gefährlichster Mörder.«

(Herder 1793–97: 235 f. und 287)

»Nationalism! Das [dieses] Vorurteil ist gut, zu seiner Zeit: denn es macht glücklich. Es drängt Völker zu ihrem Mittelpunkt zusammen, macht sie fester auf ihrem Stamme, blühender in ihrer Art, brünstiger in ihren Neigungen und Zwecken. Die unwissenste, vorurteilendste Nation ist in solchem Betracht oft die erste: das Zeitalter fremder Wunschwanderungen und ausländischer Hoffnungsfahrten ist schon Krankheit, Blähung, ungesunde Fülle, Ahndung des Todes.«

(Herder 1774: 36)

Herder steht am Anfang einer folgenreichen Ontologisierung und Biologisierung und damit zugleich der Entpolitisierung des Volksbegriffs: Herder schrieb über Völker am liebsten in organologischen Metaphern, ließ sie »wie Gewächse« wachsen und schrieb ihnen menschliche Eigenschaften wie Gesinnung, Geist und Seele zu. Diese Bildsprache implizierte, dass die Abgrenzung von Völkern gegeneinander möglich, ja dass sie sogar notwendig sei für eine günstige Entwicklung des »Volkkörpers«. Die Natur habe die Völker durch Sprache, Sitten und Gebräuche getrennt. Die Vermischung von Völkern war seit Herder negativ konnotiert.²

Die Abgrenzung von Völkern über ihre Sprache und damit, anders als in der Französischen und Amerikanischen Revolution, nicht über historische oder politische Kategorien (zum Beispiel territoriale Grenzen oder Staatsbürgerschaft) sowie die organologische Metaphorik führten schon bei Herder zu ethnischer Exklusion, zu einer negativen Bewertung der Völkermischung und zu einer Ablehnung des Fremden. Herders Ideal einer getrennten

2 Ähnlich Friedrich Schlegel, *Philosophische Vorlesungen* (1806): Es sei ein »Gebot der Natur«, dass die Menschen »streng abgesondert« als Nationen lebten. Die Ablehnung der »Vermischung mit fremdem Blut« findet sich bei zahlreichen nationalistischen Vordenkern, etwa in: Arndt 1873a oder Carl Rotteck, *Allgemeine Geschichte*, Freiburg 1872–26, Bd. 3, 121 f.

Am Anfang steht Herder

Entwicklung der Nationen stieß unter den deutschen Intellektuellen um 1800 auf große Resonanz. Der vielfache Appell nicht allein deutscher Nationalisten, die Völker gegeneinander abzuschorten, kann interpretiert werden als der Versuch, der zunehmenden Mobilität und sozialen Differenzierung, die zur Auflösung älterer Bindungen führte, durch neue Inklusionscodes entgegenzuwirken (Giesen 1991: 300). Im deutschen Sprachraum gab es, anders als in Westeuropa, keine Staatlichkeit, die in einen Nationalstaat umdefiniert werden konnte. Es existierten auch sonst keine massenwirksamen Identifikationsangebote (wie etwa eine Revolution), auf die etwa ein Verfassungspatriotismus sich hätte beziehen können. Deshalb mussten im deutschen Sprachraum wirksame Inklusionscodes fast zwangsläufig auf Sprache und Abstammung, also auf ethnischen Gemeinsamkeiten aufbauen.

Nationalismus als Religion

Auch die religiöse Aufladung der Nationalität, also der Beginn der Verwandlung des deutschen Nationalismus in eine moderne politische Religion, ist bereits bei Herder angelegt. Indem er das Wort Religion in seiner etymologischen Bedeutung nahm, stellte er fest: »Wer sich seiner Nation und seiner Sprache schämt, hat die Religion seines Volks, also das Band zerrissen, das ihn an die Nation knüpft.« Diese Sichtweise lief ebenso auf Exklusion hinaus wie die Definition der Volkszugehörigkeit über die Muttersprache. Sie richtete sich tendenziell gegen Katholiken und Juden. Denn Herder fuhr fort: Wer sich mit dem Vaterland identifiziere, setze »das Werk Luthers« fort und fördere »Nationalreligion im engsten Sinne des Wortes« (Herder 1802: 47–49). Herders Zielvorstellung war eine deutsche Nationalkirche auf der Basis der Reformation. Wie durch ihre Sprachen sollten die Völker auch durch eine je eigene Religion separiert werden. Beide zusammen machten den »Nationalcharakter« aus.

Französische Einflüsse

Neben der Hinwendung von Wissenschaftlern und Intellektuellen zum Volk und neben der von Herder bewirkten »kopernikanischen Wende in der semantischen Entwicklung« (Koselleck u.a. 1992: 283; zum Folgenden ebd.: 316 ff.) hatte die Definition der Nation vom Volk her (als »le grand corps du peuple«) durch den Abbé Sieyès auch im deutschen Sprachraum großen Einfluss auf die Umwertung des Volksbegriffs. Anknüpfend an Rousseaus Na-

turrechtsinterpretation existierte für Sieyès das Volk *vor dem Staat* (Fehrenbach 1986: 92 f.). Diese kategoriale Scheidung von Staat und Volk wurde in die deutsche politische Theorie übernommen. Der Staat wurde nun als interessengeleiteter Zusammenschluss der Bewohner eines Territoriums angesehen, während das Volk zu einem quasi natürlichen Zusammenhang von Menschen gleicher Abstammung, Sprache und Wesensart wurde.³ Aufgrund der unterschiedlichen historischen Voraussetzungen fehlte der französischen Definition der Nation im Unterschied zur deutschen jedoch immer, wie Elisabeth Fehrenbach geschrieben hat, »die Mystik der Sprache, des Volkes, der gemeinsamen Abstammung«. Im französischen Verständnis prägten »nicht die Sprach- und Abstammungsgemeinschaft, nicht das Volk im ethnischen Sinne, sondern der gemeinsame Staat und die Rechte der Bürger die Einheit der ›Nation‹«. Das heißt nicht, dass die französische Definition rational und die deutsche irrational oder der französische Nationalismus weniger aggressiv gewesen wäre als der deutsche. Der Unterschied beruht vielmehr auf einer grundsätzlich anderen Zugehörigkeitsdefinition (Fehrenbach 1986: 76; ebd.: 105 f. zum Nationalmystrizismus Renans; Echternkamp 1998: 495; Hobsbawm 1996: 31). Mit dem deutschen Verständnis der Nationen als von Natur aus wesensverschiedene Einheiten wurde eine Biologisierung politischer Kategorien vollzogen, die nicht mehr weit von der Vorstellung rassischer Differenzen entfernt war. In künftigen zwischenstaatlichen Konflikten – allen voran den antinapoleonischen Kriegen – wurde diese neu entdeckte Differenz zugespitzt (Fichte 1807/08: 60 ff.).

Neue Bindungen jenseits der Religion

Aufgrund spezifischer historischer Bedingungen stellt der deutsche Sprachraum somit ein extremes Beispiel für einen allgemeinen Prozess dar, den der Soziologe Bernhard Giesen so beschrieben hat: Überall würden im Modernisierungsprozess mithilfe ursprungsmythologischer Konstruktionen »primordiale« (basale) Grundlagen der jeweiligen Nation entdeckt – als Gegengewicht gegen

3 Vgl. etwa Luden 1814; Johann Jakob Wagner, *System der Idealphilosophie* (1804), S. 110. Zur selben Zeit ging der Begriff »Rasse« ins kulturwissenschaftliche und politische Vokabular ein (vgl. Sommer/Conze 1984: 147 ff.).

die strukturelle Differenzierung und den Ansturm universalistischer Werte, gegen die Ausweitung sozialer Netzwerke und Abhängigkeiten. Gegen diesen modernen Differenzierungs- und Globalisierungsprozess müssten »Bilder der Einheit konstruiert und Grenzen errichtet werden«, die dem Modernisierungsprozess und der Wahl des Einzelnen entzogen sind (Giesen 1993: 29). Insbesondere die Romantiker hatten das Problem klar erkannt, dem modernen Menschen neue Bindungen (»religiones«) nach dem Verlust einer naiven christlichen Religiosität zu bieten, und sich nicht zuletzt deshalb der bereits von der deutschen Aufklärung begonnenen Suche nach dem Ursprünglichen, Unverfälschten gewidmet, das sie dann unter anderem im Volkstümlichen (etwa in Volksliedern oder Märgen) finden zu können meinten.

Den Rückzug in die von Aufklärung und Frühromantik geschaffenen Bastionen einer angeblich authentischen und unverbildeten Kultur des Volkes schlug 1797 Schiller vor, als sich die Niederlage des Reichs gegen den imperialen Ansturm des revolutionären Frankreich abzeichnete: »Die Majestät des Deutschen ruhte nie auf dem Haupt seiner Fürsten. Abgesondert von dem politischen hat der Deutsche sich einen eigenen Wert gegründet und wenn auch das Imperium unterginge, so bliebe die deutsche Würde unangefochten. Sie ist eine sittliche Größe, sie wohnt in der Kultur und im Charakter der Nation.«⁴ Der »Wert des Deutschen« wurde damit gelöst vom politischen Verband des alten Reiches, der in der mit der Französischen Revolution eingeläuteten modernen Epoche dem Untergang geweiht war. An die Stelle der politischen Macht trat die sittlich-kulturelle, über die deutsche Sprache und die bäuerlich-bürgerliche Familie tradierte Größe.

Im Zuge der Unterscheidung von »linkem« und »rechtem«, »progressivem« und »antimodernem« Nationalismus werden vielfach geistesgeschichtliche Genealogien vom einen zur Aufklärung und vom anderen zur Romantik konstruiert. Die Aufklärung wird dabei zum Teil des Projekts der Modernisierung, die Romantik

4 Friedrich Schiller (1797), *Deutsche Größe*, in: ders., *Nationalausgabe*, Bd. 2/1, Weimar 1983, 431. Ähnlich bereits Herder 1787; zit. nach Koselleck u.a. 1992: 317: »Staaten können überwältigt werden, die Nation dauert.«

zur politisch reaktionären Gegenbewegung stilisiert. Anhand der Konstruktion der deutschen Nation zeigen sich hingegen eher Gemeinsamkeiten zwischen beiden Denkrichtungen: Die Romantiker führten das aufklärerische Projekt einer »Nobilitierung« (Schönemann) des Volkes fort, womit auch die Behauptung eines schroffen Gegensatzes zwischen Aufklärung und Romantik als Teil der modernisierungstheoretischen Polarisierung in progressiv und reaktionär und ihrer normativen Bewertung als »gut« und »böse« erscheint.

Um 1800 entstand eine deutsche nationalistiche Ideologie, die sich von der in West- und Nordeuropa grundsätzlich unterschied und teilweise bewusst abgrenzte. Diese besondere Entwicklung ist jedoch nicht das Verdienst (oder Versagen) einzelner Personen oder bestimmter Gruppen, sondern die Folge struktureller Bedingungen und historisch-politischer Konstellationen. Viele Ideen Herders und der Romantiker wurden zudem vom späteren nationalistischen Diskurs in einer Weise politisiert, die ihren Intentionen widersprach.

2.2 Die Anfänge eines organisierten Nationalismus bis in die 1820er Jahre

Nach den Niederlagen gegen Napoleon und dem Ende des Alten Reichs entstand seit 1808 ein organisierter deutscher Nationalismus. Die deutsche Einigungsbewegung basierte stets auf zwei Typen nationalistischer Vereinigungen. Auf der organisatorischen Ebene sind genuin politische Vereinigungen von »kryptopolitischen«⁵ Geselligkeitsorganisationen zu unterscheiden. Die Entwicklung beider Organisationstypen war eng miteinander verbunden, sie werden daher im Folgenden stets im Bezug zueinander betrachtet. Der Prototyp nationalistischer Organisation war bis 1914 nicht die Partei, sondern der öffentlich arbeitende Verein bzw. nach 1871

5 Düring (1993: 72) erwog, diesen Terminus einzuführen, brauchte ihn aber nicht systematisch. Im Anschluss an seine Überlegung wird er im Folgenden zur Strukturierung des nationalistischen Vereinswesens verwendet.

der Verband. Zur wichtigsten öffentlichen Ausdrucksform des organisierten Nationalismus wurde neben verschiedensten Zeitungen und Publikationen das Nationalfest.

Burschenschaften und Turner als Träger

Der organisierte Nationalismus gewann die ersten Anhänger unter Intellektuellen und erfasste dann Teile der Studentenschaft, die sich in den seit Beginn des 19. Jahrhunderts entstehenden Burschenschaften neue, erstmals explizit nationalistische Organisationen schuf. In den zu »Volkskriegen« (Arndt 1813a) stilisierten Kämpfen gegen Napoleon und durch die von Friedrich Jahn initiierte (kryptopolitische) Turnerbewegung fand der organisierte Nationalismus schnell größere Anhängerschaft. Die Gründung der ersten Burschenschaft datiert auf das Jahr 1815. In Jena schlossen sich im Juni 150 nationalistische Studenten zusammen. Bis 1818 organisierten sich in 14 deutschsprachigen Universitätsstädten bis zu 4.000 Burschenschaftler, die sich im Oktober des Jahres in der »Allgemeinen Deutschen Burschenschaft« (ADB) zusammenschlossen. Parallel stieg die Mitgliederzahl des 1811 von Jahn gegründeten Berliner Turnvereins bis 1815 auf 778 Mitglieder. Der Turnverein diente einerseits dem Ziel der nationalistischen Willensbildung, andererseits der paramilitärischen Ausbildung. Explosionsartig breiteten sich bis 1818 Turnvereine in 150 Städten aus, in denen sich 12.000 Aktive organisierten. Turner und Burschenschaftler waren personell eng miteinander verbunden. Beide Organisationen rekrutierten ihre Anhänger aus dem jugendlichen bildungsbürgerlichen Milieu und hatten ihre organisatorischen Zentren in Preußen (Düding 1993: 71 ff.; Echernkamp 1998: 333 ff.). Im Oktober 1817 trafen erstmals organisierte Nationalisten zu einem überregionalen Fest auf der Wartburg bei Eisenach zusammen. Das nationalistische Fest mit seiner symbolischen Inszenierung der Nation avancierte angesichts des Verbots nicht-staatlicher politischer Versammlungen zur Ersatzform. Die Nationalisten richteten sich offen gegen die bestehende Ordnung. Doch die Monarchie reagierte. Auf Initiative Metternichs verfügte der Bundestag 1819 mit den Karlsbader Beschlüssen eine verschärfte Zensur und das Verbot der Turnvereine und Burschenschaften. Damit kam der organisierte Nationalismus nach wenigen Jahren zu seinem vorläufigen Ende.

Die sozialgeschichtlichen Ursachen dafür, dass die Nation seit Anfang des 19. Jahrhunderts zu einer attraktiven Vorstellung, ja zu einem Erlebnis wurde, das sich in Festen, Vereinen, in der Mode oder Haartracht manifestierte, können hier nur angedeutet werden. Neben dem Einfluss der Französischen Revolution und der antinapoleonischen Kriege zählen zu den wesentlichen Gründen für die Ausbreitung nationalistischen Denkens: 1. die Entstehung einer bildungsbürgerlichen Funktionselite, die keinen festen Platz mehr in der ständischen Ordnung fand, 2. die Herausbildung eines literarischen Marktes und neuer gesellschaftlicher Organisationen und Kommunikationsnetze sowie 3. der geschichtsphilosophische Fortschrittsgedanke (vgl. Echernkamp 1998: 42 ff., 483 ff. und 493 ff.). Fünf Männer gaben die wichtigsten Impulse für den frühen deutschen Nationalismus: Neben dem »Turnvater« Jahn waren dies Ernst Moritz Arndt, Johann Gottlieb Fichte, Friedrich Daniel Schleiermacher und Heinrich Luden (Düding 1983: 22 ff.). Ihre Ideen wurden in der Zeit der antinapoleonischen Kriege und in den folgenden Jahren nicht nur in der intellektuellen Elite, sondern auch in Teilen des wachsenden Bürgertums begeistert aufgenommen. In ihren Reden und Publikationen radikalisierten sie den deutschen Nationalismus in Anknüpfung an aufklärerische und romantische Ideen.

Arndt und Luden als Vordenker

Arndt war vor allem für die weitere Biologisierung politischer Kategorien verantwortlich. Denn für ihn stand nicht mehr das politisch Realisierbare im Vordergrund, sondern das angeblich Natürliche – so etwa wenn es um die heikle Frage der Grenzen »Deutschlands« ging: »Die einzige gültige Naturgrenze [eines Volkes] macht die Sprache« (Arndt 1813b: 148). Mit dieser Setzung wandte sich Arndt gegen die von französischer Seite ebenfalls mit dem Argument der Natürlichkeit propagierte geomorphologische Grenzziehung. Neben Arndt war der Historiker Heinrich Luden der am stärksten von den Burschenschaften verehrte Intellektuelle. Luden forderte, dass Volks- und Staatsgrenzen übereinstimmen müssten. Nur ein Staat, der diese Bedingung erfüllte, konnte für Luden ein »Vaterland« sein. Als warnendes Gegenbeispiel verwies er auf die Juden: Sie müssten sich, weil sie »sich nicht zum Staat verbunden« hätten, »elend und gebückt durch die Welt drücken,

ohne Ansehen, ohne Ehre, ohne Würde, dem Übermütigen zum Hohne, dem Leichtsinningen zum Spotte, und dem Verständigen zu Mitleide und Erbarmen« (zitiert nach Kluckhohn 1934: 174 f. und 178; vgl. Düdning 1983: 162 ff.). Waren Ludens Ausführungen noch nicht antisemitisch, wenn sie auch die Juden als bemitleidenswert stigmatisierten, so führte bei anderen Wortführern des Nationalismus wie Arndt oder Fries (vgl. Quelle im Internet) die ethnische Definition des Deutschseins nicht nur zu Franzosenhass, sondern auch zu manifester Judenfeindschaft. Zusammen mit den Juden wurden kosmopolitische Intellektuelle, die dem nationalistischen Trend nicht folgen wollten, aus der Gemeinschaft der guten Deutschen ausgeschlossen.

Dass der Antisemitismus bereits im frühen 19. Jahrhundert in der nationalistischen Bewegung verbreitet war, zeigte sich auch im Widerstand gegen Emanzipationsgesetze. Nicht eine »progressive« Bewegung von unten führte zur rechtlichen Besserstellung der Juden, sondern die Bürokratie setzte die Emanzipation durch, und gerade nationalistische Liberale in den Landtagen opponierten häufig dagegen. Dabei argumentierten sie mit der Idee ethnischer Reinheit. Emanzipation sollte nur gewährt werden bei vollständiger Assimilation, wozu der Übertritt zum Christentum gehörte. Vor dem Hintergrund der Idee, ein Nationalstaat müsse ethnisch und religiös homogen sein, forderten führende Nationalisten, etwa der wegen seiner Beteiligung am Wartburgfest (1817) suspendierte Philosoph Jakob Friedrich Fries, bereits die Ausweisung der nicht assimilationswilligen Juden (Fries 1816: 248 und 260). Beileibe nicht alle deutschen Nationalisten waren Antisemiten, aber die ethnische Fundierung der Nation führte – konsequent zu Ende gedacht – zum Antisemitismus.

Immer häufiger wurde seit den 1810er Jahren die gemeinsame Sprache als »Zeugnis der gemeinschaftlichen Abstammung« begriffen, die Abstammung moderner Völker bis zu Stämmen in grauer Vorzeit zurück verlängert und Volkszugehörigkeit als vererbte Eigenschaft verstanden. Der rheinische Katholik Joseph Görres etwa nannte 1814 acht gleichberechtigte europäische »Hauptgeschlechter« oder »Stämme:« der Slavische, der Griechischthrakische, jener der Magyaren, der Deutsche mit allen seinen Verzwei-

gungen, der Bretonische, der Gallische, der Hispanische und der Italische«. Sie seien »im Wesen« miteinander unvereinbar, so dass sie auch »nicht zusammenfließen wollen«. Jeder dieser »großen Völkerstämme« habe das Recht auf Einheit und Unteilbarkeit. Aus jedem Absatz seines Textes klingt eine körperliche Sicht auf die Völker, die Biologisierung der politischen Sprache.⁶

Der von Friedrich Ludwig Jahn eingeführte Begriff des »Volks-thums«, der die spezifischen Eigenheiten einer Nation bezeichnen sollte, setzte sich im frühen 19. Jahrhundert schnell durch. Die Betonung der Einheitlichkeit aller Mitglieder eines Volkes und die Zuschreibung von Charaktereigenschaften basierten auf einem Dogma der deutschen idealistischen Philosophie: der Parallelisierung von Onto- und Phylogenese, also der Entwicklung von Individuen und Völkern. Das individualisierte Kollektiv »Volk« wurde dabei sehr konkret körperlich gedacht. Wie im menschlichen Körper habe jedes Organ eine spezifische Funktion zu erfüllen. Zugleich existiere aber eine »natürliche« Hierarchie der Körperteile. Diese Metaphorik hatte weitreichende politische Implikationen: Die Menschen sollten die Erfüllung ihrer individuellen Wünsche und Bedürfnisse zurückstellen zugunsten der Nation, die zu einer höheren Form der Individualität stilisiert und den Angehörigen der Nation als Ersatzidentität angeboten wurde. So ließ sich sowohl politische Ungleichheit legitimieren als auch die Nicht-Austragung innergesellschaftlicher Konflikte postulieren.

Schließlich wurden mit der Individualisierung der Völker die körperlichen Wahrnehmungen »innen« und »außen« auf den nationalen Freund-Feind-Gegensatz projiziert. Deutlich wird dies wiederum bei Arndt, der sich bereits 1813 der Blutmetaphorik bediente, um die Körperlichkeit des nationalistischen Volksbegriffes zu unterstreichen: In einem seiner nationalistischen Aufrufe heißt es: »Fühlet die heiligen und unzerreißlichen Bande desselben Blutes, derselben Sprache, derselben Sitten [...], welche die Fremden haben zerreißen wollen.« (Arndt 1807: 141)

6 Joseph v. Görres (1814), *Die Verhältnisse der Rheinländer zu Frankreich*. Zur Tradition und zu den ideengeschichtlichen Implikationen des Rekurses auf die »germanische Natur« der Deutschen vgl. Echternkamp 1998: 318 ff.

Fichte: Die Deutschen als Urvolk

Zwei neue Elemente machten in Verbindung mit den Kriegen gegen Frankreich den Nationalismus seit 1800 aggressiver und massenwirksamer. Erstens wurde immer häufiger die Überlegenheit der Deutschen über andere Nationen behauptet und daraus eine kulturelle Mission abgeleitet. Neben zahllosen Appellen von Arndt, Jahn, Luden und anderen gilt dies auch für zwei philosophische Ideologeme, nämlich Fichtes Charakterisierung der Deutschen in seinen einflussreichen »Reden an die deutsche Nation« als »Urvolk«, also als wenig zivilisiert und kaum durch fremde Einflüsse verdorben⁷, und Hegels Prognose, die kommende weltgeschichtliche Epoche sei die der germanischen Völker (*Rechtsphilosophie*, Frankfurt/M. 1970, §§ 346 ff.). Auch wenn sie später häufig überinterpretiert wurden, ist die nationalistische Grundtendenz beider Ideologeme nicht zu bestreiten. Beide sollten die Überlegenheit und besondere Mission der eigenen Nation in Abgrenzung von anderen begründen. Wenn Fichte etwa erklärte, »nur der Deutsche – der ursprüngliche und nicht in einer willkürlichen Satzung erstorbene Mensch«, habe »wahrhaft ein Volk«, nur er sei »der eigentlichen [...] Liebe zu seiner Nation fähig«, so wurde damit die eigene Nation aus allen anderen als vorbildlich herausgehoben (Fichte 1807/08: 104 und 127).

Religiöse Aufladung des Nationalismus

Das zweite, neue Moment, das den Mobilisierungsschub des Nationalismus erhöhte, war seine religiöse Aufladung, die einer von vielen Intellektuellen der Zeit befürchteten Säkularisierung entgegenwirken sollte. Zur Nationalstaatsgründung gehörte nach Ansicht der nationalistischen Vordenker eine Überwindung der Konfessionsspaltung, die als eine der Hauptursachen für die verlorene deutsche Einheit und Macht angesehen wurde, durch eine »freigläubige, einige Deutsche Kirche« (Jahn). Auch wenn

7 Luden etwa unterschied in Anlehnung an Fichte die Deutschen als »Urvolk« von den Franzosen als »Mangvölk« – da durch Völkermischung, die negativ konnotiert war, entstanden (zit. nach Kluckhohn 1934: 174). Etwas drastischer formulierte es Arndt: »Die Deutschen sind nicht durch fremde Völker verbastardet, sie sind keine Mischlinge geworden, sie sind mehr als viele andere Völker in ihrer angeborenen Reinheit geblieben [...]; die glücklichen Deutschen sind ein ursprüngliches Volk« (zitiert nach ebd.: 136; ähnlich Arndt 1813a).

die religiöse Aufladung des Nationalismus also integrativ wirken sollte, sind antikatholische wie antisemitische Züge von Anfang an unübersehbar. Dass beide Religionsgemeinschaften mit ähnlichen Argumenten zu Gegnern der nationalkirchlichen und nationalstaatlichen Einigung erklärt wurden, hat die Forschung bisher kaum beachtet. Katholiken wie Juden, aber auch allen kosmopolitisch Denkenden wurde – wie 50 Jahre später der Sozialdemokratie – ihre angebliche Orientierung an transnationalen Instanzen vorgeworfen. In nationalistischer Perspektive war jedoch der Nationalstaat das vollkommene Kollektiv, und jeder Versuch, über ihn hinauszugreifen, gefährdete nicht nur dessen politische Autonomie, sondern auch die durch ihn garantierten Freiheiten (Giesen 1993: 227 f.).

Die religiöse Aufladung des Nationalismus zeigt sich exemplarisch in seinem Liedgut. So bezeichnete Theodor Körner den Krieg gegen Napoleon als »Kreuzzug« oder »Heiligen Krieg« (Düding 1983: 107). Seine Lieder wurden ebenso wie Strophen von Arndt und anderen Nationalisten, die sich zur Popularisierung ihrer Ideen häufig der Liedform bedienten, von der Sänger- und Turnerbewegung angenommen und bei zahlreichen Anlässen öffentlich vorgetragen. Auch in den Ritualen des frühen Nationalismus – etwa Gedenkfeiern für die sogenannte »Völkerschlacht« oder Turnfeste – ist die Übernahme religiöser Formen unverkennbar. Neben christlichen Überlieferungen wurden bei diesen Ritualen vermeintlich germanische Traditionen der Naturreverenz aufgenommen. Man traf sich im Freien, vorzugsweise bei großen Bäumen und bekränzte sich mit Eichenlaub. Der Ablauf der Feiern war von großem Gesangsenthusiasmus geprägt, wobei sich protestantische Kirchenlieder und nationalistische Hymnen abwechselten. An Gottesdienste erinnerten die predigthafte Ansprache durch ein herausragendes Mitglied der Bewegung und der Wechsel zwischen einem Vorredner, der sich mit kurzen Aufrufen an die Versammelten wandte, und der Gemeinde, die mit ritualisierten Formeln im Chor antwortete (ebd.: 92 f. und 111 ff.; Mosse 1993: 154 ff.). Populäre nationalistische Texte lehnten sich an religiöse Vorbilder an und waren oft wie ein Katechismus aufgebaut.

Follen: Demokratie und Nationalismus

Nicht nur von der insgesamt eher unpolitischen Hauptströmung im Nationalismus der 180er Jahre wurde die Nation als natürlich gewachsene ethnisch-religiöse Wertegemeinschaft verstanden. Das selbe galt für die stärker politische Mindheitsströmung, wie die *Grundzüge für eine künftige deutsche Reichsverfassung* des radikalen Burschenschafters Karl Follen von 1819 zeigen. Paragraph 1 definierte die Nation: »Deutsche sind ein Volk, d.h. mit gleichen Anlagen des Geistes und des Leibes begabte Menschen [...]; zum deutschen Volk gehören auch Schweizer, Elsässer, Friesen etc.« Follens Verfassung stellte das Volk in seinem der deutschen Sprache eigentümlichen Doppelsinn, als *demos* und *ethnos*, in den Mittelpunkt seiner Verfassung. Sie war sowohl radikal demokratisch als auch radikal nationalistisch. Ihre Realisierung hätte nicht nur eine Revolution in den Staaten des Deutschen Bundes erfordert, sondern ebenso die Auflösung mehrerer Nachbarstaaten oder die kriegerische Herauslösung der von Deutschen bewohnten Territorien. Zugleich war für den Radikalen Follen wie für die konservative Berliner »Christlich-Teutsche Tischgesellschaft« selbstverständlich, dass der deutsche Nationalstaat auf christlicher Grundlage errichtet werden musste. Das Wahlrecht wollte Follen an den »Mitgenuß des hl. Abendmahls« binden, und in Paragraph 10 hieß es über die vorgesehene Staatskirche: »Die einzelnen Glaubenssekten lösen sich in eine christlich-deutsche Kirche auf; andere Glaubenslehren, welche den Zwecken der Menschheit zuwider sind, wie die jüdische [...], werden in dem Reiche nicht geduldet« (Quellen zum politischen Denken III, 1979: 121ff).

Nur eine politische Definition der Nation, also die Erklärung aller im Staatsgebiet lebenden Menschen unabhängig von Sprache, Religion oder Abstammung zu gleichberechtigten Bürgern, konnte vor den Weiterungen der ethnischen Reinheitsvorstellungen bewahren. Im nationalistischen Diskurs, der seit den antinapoleonischen Kriegen nicht nur die gesellschaftlichen Eliten erfasst hatte, sondern über die Turner- und Sängerbewegung in die Mitte der bürgerlichen Gesellschaft vordrang, schaukelten sich »die Demokratisierung des ehemals ständestaatlichen Volksbegriffs und die Politisierung des ehemals vorstaatlichen Nationsbegriffs«⁸ gegenseitig hoch.

⁸ Koselleck u.a. 1992: 388. Dort wird dieses Phänomen allerdings in die 1860er Jahre verlegt, also um 50 Jahre zu spät.

2.3 Radikalisierung und Differenzierung der nationalistischen Bewegungen im Vormärz und 1848/49

Die 30 Jahre zwischen Wiener Kongress und Revolution sind nach der Enträuschung der Nationalisten darüber, dass die Fürsten die deutsche Einigung nicht voranbrachten und ihre Freiheitsversprechen größtenteils brachen, von einer Radikalisierung der Opposition gekennzeichnet. Nach der Phase breiter Politisierung und Organisierung wurde jedoch seit den Karlsbader Beschlüssen von 1819 die politische Öffentlichkeit zunehmend eingeschränkt. Erst ein Jahrzehnt später trat der organisierte Nationalismus in Folge der Julirevolution in Frankreich 1830 wieder deutlich wahrnehmbar an die Öffentlichkeit.

Bereits während der Restorationsphase kam es im Kontext der nationalen Unabhängigkeitsbestrebungen Griechenlands und Polens in drei Wellen 1821, 1826 und 1830/31 zur Gründung deutscher Hilfskomitees. Die ad hoc gegründeten Vereine belebten die nationalistische Diskussion. Viele Mitglieder der Polenvereine beteiligten sich Anfang 1832 an der Gründung des »Preß- und Vaterlandsvereins«, der mit 5.000 Mitgliedern größten explizit politischen Vereinigung des organisierten Nationalismus im Vormärz. Das primäre Vereinsziel, den Kampf für die Pressefreiheit, verband der Preß- und Vaterlandsverein mit deutlich nationalistischen Forderungen. Die nationalistische Ausrichtung des Vereins trat auf dem von diesem im Mai 1832 organisierten Hambacher Fest, dem mit etwa 25.000 Teilnehmern größten nationalen Fest vor der Revolution, deutlich in den Reden und im Festzug hervor. Die staatliche Reaktion folgte abermals umgehend. Der Verein wurde verboten, seine Mitglieder verfolgt (Echternkamp 1998: 412 ff.).

Vor dem Hintergrund anhaltender Verfolgung erlangten mit den seit Anfang der 1830er Jahre expandierenden Männergesangsvereinen und den Anfang der 1840er wieder belebten Turnvereinen kryptopolitische Organisationen erhebliche Bedeutung. Die nationalistische Organisierung blieb unter dem Deckmantel der Geselligkeit von unmittelbarer Repression verschont. Die knapp

Wiederbelebung des Nationalismus seit 1830

300 Turnvereine organisierten am Vorabend der Revolution 80.000 bis 90.000 Personen. In über 1.100 Männergesangsvereinen schlossen sich mehr als 100.000 Sänger zusammen. Der organisatorische Schwerpunkt lag nun in den südwestlichen Staaten. Überregionale Nationalfeste blieben auch in den 1840er Jahren die wichtigste öffentliche Ausdrucksform der Nationalisten (Düding 1983: 180 ff.; 225 ff.).

Die Revolutionen 1848/49 trafen die organisierten Nationalisten weitgehend unvorbereitet. In den Kämpfen des März 1848 dominierten die von sozialem Protest getriebenen unterbürgerlichen Schichten. Der revolutionäre Protest schuf aber die Räume für eine neue Entwicklung im Vereinswesen. Deutlich erkennbar ist der plötzliche Bedeutungsverlust der kryptopolitischen Vereine. Mit der Aufhebung des Vereinsrechts in der Revolution und der Möglichkeit zum ungehinderten politischen Zusammenschluss erlebten neu entstehende politische Vereinigungen einen kurzen, aber fundamentalen Bedeutungszuwachs. Bis zu 1,5 Millionen Männer organisierten sich in der Revolution im außerörtlichen Bundesgebiet in politischen Vereinen der Demokraten und Liberalen. Im Gegensatz zu den preußisch-patriotischen Konservativen überlebten aber weder liberale noch demokratische Vereinigungen die 1849 einsetzende Reaktion (Biefang 1994: 31 ff.).

Die Rheinkrise 1840 und vor allem die Revolution 1848 führten zur Wiederaufnahme eines breiten, gesamtdeutschen nationalpolitischen Diskurses. Seine wesentlichen Züge werden anhand der Debatten in der ersten demokratisch gewählten Vertretung des deutschen Volks, der in der Frankfurter Paulskirche tagenden Deutschen Nationalversammlung, skizziert (vgl. Wollstein 1977). Dass ihr mit Arndt und Jahn die beiden noch lebenden Ideologen des frühen Nationalismus angehörten und zahlreiche Abgeordnete Burschenschafter waren, belegt die Kontinuität zur Bewegung der 1810er Jahre. Anders als in der aus Polen- und Griechenbegeisterung stärker kosmopolitischen Bewegung von 1830 war nach der Eskalation der deutsch-französischen Gegensätze in der Rheinkrise der 1840er Jahre in der Paulskirche, wie der Abgeordnete Wurm festgestellt hat, nicht »Freiheit«, sondern »Gott sei Dank, die Nationalität das vorwaltende Prinzip« (Stenogr. Bericht 1848–49: 1111f).

Bestimmung der deutschen Grenzen

Die in den Paulskirchendebatten über die Grenzen des künftigen Nationalstaats vorgebrachten Argumente sind äußerst widersprüchlich. Sie verband vor allem das Bestreben, das künftige Reich so zu gestalten, dass es zu der in Mitteleuropa dominanten Macht und – wie man auch bereits sagte – zur Weltmacht wurde. Breite Einigkeit bestand dahingehend, dass dem künftigen Nationalstaat das gesamte Territorium des Deutschen Bundes sowie Schleswig, Ost- und Westpreußen und der größte Teil der Provinz Posen angehören sollten. Durch die Attraktivität einer einheitlichen Verfassung und wirtschaftliche Prosperität sollte dieses Kerngebiet allmählich wie ein Magnet weitere Territorien, in denen »Deutsche« wohnten, anziehen. Gedacht wurde dabei an das Elsass, die Niederlande, die deutschsprachigen Kantone der Schweiz und die russischen Ostseeprovinzen. Durch die Schaffung einer starken Flotte sollten außerdem weltweit Kolonien erobert werden. Die große Mehrheit in der Paulskirche wünschte, abgesehen von England, Skandinavien und der iberischen Halbinsel, in Europa nur drei Großstaaten: Frankreich, Deutschland und Russland, die zugleich die drei großen Völker der Romanen, Germanen und Slawen verkörpern würden (Wollstein 1977: 325 f.).

Um dieses weitgesteckte Ziel zu erreichen, argumentierten die Abgeordneten opportunistisch: Territorien, in denen es keine deutschsprachige Bevölkerungsmehrheit gab, wie Böhmen und Mähren, Triest und der Süden Tirols, wurden mit dem Argument historisch gewachsener Zugehörigkeit zum Deutschen Bund für den künftigen Nationalstaat reklamiert. Der österreichische Demokrat Franz Schuselka betonte: »Wir müssen auf dem Standpunkt der Territorialpolitik stehen, denn ein großes Volk braucht Raum, um seinen Weltberuf zu erfüllen« (Stenogr. Bericht 1848–49: 1160). Während die breite Mehrheit einerseits historisch-territorial argumentierte, so beanspruchte sie andererseits mit ethnischen Argumenten die preußischen Ostprovinzen und Schleswig, die nicht zum Deutschen Bund gehörten und mehrheitlich von Polen bzw. Dänen bewohnt wurden. Nur die radikale Linke vertrat einen politischen Nationsbegriff, demzufolge strittige Gebiete in freier Selbstbestimmung über die Staatszugehörigkeit abstimmen sollten.

Besonders klar prallten die Gegensätze in der berühmten Polendebatte in der Paulskirche am 24. bis 27. Juli 1848 aufeinander. Nur eine kleine Minderheit der Deutschen Nationalversammlung ging von der Idee friedlicher Kooperation der Nationen aus, die in der Historiographie dem frühen, liberalen Nationalismus zugeschrieben wird. Die Minderheit, die eine friedliche Zusammenarbeit der Nationen für möglich hielt, unterlag mit 31 gegen 342 Stimmen der antagonistischen Strömung, die Kriege zur Lösung der nationalen Interessengegensätze für unvermeidlich hielt. Zwei Auszüge aus den Protokollen der Polendebatte enthalten die zentralen Argumente der kooperativen Richtung, für die Robert Blum steht, und der antagonistischen Nationalisten, deren wichtigster Redner Wilhelm Jordan war:

»Robert Blum: [...] Wir haben wahrscheinlich wichtigere Beschlüsse gefaßt, als der heutige ist, [...] aber wir werden schwerlich irgend einen fassen, bei dem die Gerechtigkeit so laut und so gewaltig an unser Herz schlägt mit ihren Anforderungen, und bei der möglicherweise ein Zwiespalt entsteht, zwischen den Forderungen der Gerechtigkeit und denjenigen, die das Nationalgefühl macht. [...] Ich will nur fragen, wenn wir hier Angelegenheiten der europäischen Politik [...] entscheiden, nach welchem Principe handeln Sie denn da? Ist es die territoriale Auffassung der Dinge, die Sie bestimmt, wie das z.B. hinsichtlich Schleswig-Holstein's, der Slaven [in Böhmen], Triest's der Fall gewesen zu sein scheint? [...] Oder ist es der National-Gesichtspunkt, der Sie leitet? – Nun, dann sein Sie auf der andern Seite so gerecht, und wenn Sie Posen durchschneiden, um die [dort lebenden] Deutschen zu reclamiren, so schneiden Sie auch Schleswig durch [...] und trennen Sie auch Südtirol von Deutschland. [...]

Wilhelm Jordan: [...] Ich sage, die Politik, die uns zuruft: gebt Polen frei, es koste, was es wolle, ist eine kurzsichtige, ein selbstvergessene Politik, eine Politik der Schwäche, eine Politik der Furcht, eine Politik der Feigheit. Es ist hohe Zeit für uns, endlich einmal zu erwachen, aus jener träumerischen Selbstvergessenheit, in der wir schwärmten für alle möglichen Nationalitäten [...], zu erwachen zu einem gesunden Volksegoismus, um das Wort einmal gerade heraus zu sagen, welcher die Wohlfahrt und Ehre des Vaterlandes in allen Fragen oben an stellt. [...] dieser Volksegoismus, ohne den ein Volk niemals eine Nation werden kann. [...] Denn, aufrichtig gesagt, mir kommen die Satzungen des proncipiellen Rechts nirgends erbärmlicher vor, als wo sie sich anmaßen, das Schicksal der Nation zu bestimmen. Mit ihrer Hilfe den Völkern ihre Bahnen vorzuschreiben, das heißt, Spinnengewebe ausspannen, um darin Adler zu fangen. (*Unruhe auf der linken Seite.*) Nein, ich gebe es ohne Winkelzüge zu: Unser Recht ist kein anderes, als das Recht des Stärkeren, das Recht der Eroberung.«

(Stenogr. Bericht 1848–49: 1141 f., 1145 f. (aus einer sehr langen Rede); 1160 (vgl. weitere Auszüge im Internet))

Die deutschlandpolitischen Debatten der Paulskirche verdeutlichen auch die Unvereinbarkeit verschiedener Elemente des ethnisch fundierten deutschen Nationalismus. Am auffälligsten war der Widerspruch zwischen den Zielen der ethnischen Homogenität und der Integration aller deutschsprachigen Gebiete. Wollte man die Formel aus Arnolds berühmtem Lied, das 1848 zur inoffiziellen Nationalhymne wurde, verwirklichen und Deutschland einengen, »soweit die deutsche Zunge klingt« (Wollstein 1977: 316), so schloss ein solches großdeutsches Reich Millionen anderssprachige Untertanen ein. Nationaldemokraten wie der Württemberger Moritz Mohl benutzten zur Auflösung dieses Widerspruchs das hegelianische Argument vom Vorrecht der großen Völker, dessen sich in der Revolutionszeit auch Karl Marx und Friedrich Engels bedienten. Die Minderheiten, die dem großdeutschen Nationalstaat angehören würden, seien nur »zerbröckelte kleine Nationalitäten« (Stenogr. Bericht 1848–49: 4621). Sie sollten assimiliert werden.

Exemplarisch lässt sich die Differenz zwischen der Minderheit, die die Nation politisch, und der Mehrheit, die sie ethnisch verstand, analysieren anhand der Positionen zweier prominenter Achtundvierziger, die bis in das Kaiserreich hinein zu den meist einflussreichsten Publizisten innerhalb der bürgerlichen Linken gehörten: Ludwig Bamberger und Jakob Venedey. Bamberger bezog in einem kurz nach der Niederschlagung der Revolution geschriebenen Artikel das Argument, mit dem die Propagandisten des Nationalstaats den »kleinen Völkern« das Recht auf nationale Einigung absprachen, auf die Deutschen: Sie hätten »keine Geschichte«. »Deutschland als politische Einheit« sei »in der Geschichte unbekannt«. Bamberger verwarf nicht nur die historischen Begründungen für die deutsche Einheit, sondern auch die ethnischen Argumente der Mehrheitsströmung: »Ich leugne jene Einheit, die Gegenstand eines idealisierenden Kults, einer mystischen Religion, einer romantischen Liebe ist, mit einem Wort: ich leugne sie als Frage der Nationalität. Aber ich bejahe sie als unsere erste revolutionäre Aufgabe, als die Grundbedingung unserer Existenz, mit einem Wort: ich bejahe sie als vordringliche politische und administrative Reform.« 1848/49 war deutlich

integrieren wollten, obwohl es nur in Teilen des Landes eine deutschsprachige Bevölkerungsmehrheit gab. So erzeuge man nur neue Ungerechtigkeiten, da in einem unabhängigen Schleswig-Holstein die Dänen ebenso eine Minderheit bilden würden wie die Deutschen in Dänemark. Venedey plädierte deshalb statt der historischen für ethnisch-sprachliche Grenzen. Er akzeptierte als Konsequenz einer solchen »rationalen« Grenzziehung den Verlust Nordschleswigs sowie der von Polen bewohnten Teile der Provinz Posen und wurde deswegen von stärker machtorientierten Liberalen angefeindet. Obwohl die ethnisch begründete Grenzziehung eine rationale Lösung des Schleswig-Holstein-Konflikts sein sollte, verfiel Venedey in seiner Argumentation in jenen Irrationalismus und jene Mystifikation des Volksbegriffs, gegen die sich Bamberger gewandt hatte. Die norddeutschen »Vollsstämme« erklärte Venedey »zu dem Edelsten, was deutsche Art je schuf«. Sie hätten »in beispiellosen Schlachten die Bluttaufe ihres Deutschtums erneuert«.¹⁰

Neben diesen beiden in unterschiedlicher Weise vom »Volk« her argumentierenden Richtungen gab es eine dritte historisch argumentierende, die die gewachsenen territorialen Grenzen möglichst nicht antasten, vielmehr die bestehenden Staaten zu einem engen Zusammenschluss bringen wollte. Statt der Unterscheidung von Patriotismus und Nationalismus oder zwischen Liberal- und Radikalnationalismus, die die strukturellen Gegensätze innerhalb der nationalistischen Bewegung und ihre Entwicklung verzerrt, eignet sich deshalb zur Charakterisierung der unterschiedlichen Strömungen die Unterscheidung von *ethnischem*, *politischem* und *historischem* Nationalismus weitaus besser, wobei der prinzipielle Unterschied zwischen einer ethnischen Fundierung einerseits und der politischen bzw. historischen andererseits liegt. Der historische Nationalismus erscheint unter dieser Perspektive als eine Variante des politischen.

10 Jakob Venedey, »Die Diplomatie in der schleswig-holstein'schen Frage«, in: *Deutsche Monatsschrift für Politik, Wissenschaft, Kunst und Leben*, Stuttgart 1850/I, 8 ff. und 30 f. Vgl. die vollständige Quelle im Internet.

geworden, dass die historische oder ethnische Begründung der Grenzen »Deutschlands« in unlösbare Interessenkonflikte mit anderen Nationen führte, die ebenfalls das Selbstbestimmungsrecht in Anspruch nahmen. Deshalb lehnte Bamberger es ab, im Rekurs auf historische, romantische oder »mystische« Argumente das gesamte Gebiet des Deutschen Bundes und eventuell darüber hinaus Territorien, in denen »Deutsche« lebten, in einen Nationalstaat integrieren zu wollen.

Nur eine Minderheit teilte Bambergers strikt politische Begründung für die Notwendigkeit der staatlichen Einigung. Diese Strömung attestierte dem Nationalismus in Italien, Polen, Böhmen und Ungarn einen zum Scheitern verurteilten oder in die Reaktion führenden Irrtum, weil sie die Staatsbildung als eine Frage der Nationalität ansahen. Es gehe – so wiederum Bamberger – dort wie in Deutschland nicht um »die Wiederherstellung nationaler Einheits«, die nur eine ideologische Mystifikation sei, sondern um »die Herstellung politischer Einheits«. Im Deutschen Bund heiße dies, »die 34 Souveräne zu verjagen und Deutschland zu einem einzigen Staat zu vereinigen«. Der Appell an nationalistische Emotionen hingegen lenke von den wirklich wichtigen Fragen ab und liege deshalb allein im Interesse der Reaktion. Bamberger knüpfte an die angelsächsische Tradition an und stellte sich gegen den religiös-revolutionären Voluntarismus Mazzinis oder Kossuths, für die sich zur selben Zeit viele Achtundvierziger begeisterten.⁹

Ähnlich wie für die prominenten Anführer der italienischen und der ungarischen Einigungsbewegung war für den rheinischen Linksliberalen Jakob Venedey die mit hohem emotionalem Engagement diskutierte Schleswig-Holstein-Frage ein Anlass, »den Gesichtspunkt der Nationalität« zur deutschlandpolitischen Leitlinie zu erklären. Venedey kritisierte, dass die gemäßigten Liberalen die historisch gewachsenen Grenzen nicht antasten und deshalb ganz Schleswig-Holstein in den deutschen Nationalstaat

9 Ludwig Bamberger, »Lettre sur l'unité allemande et le Parlement de Erfurth«, in: *La Voix du Peuple*, Paris, 4.3.1850, Sp. 3, und 11.3.1850, Sp. 2 ff. (eigene Übersetzung). Vgl. die vollständige Quelle im Internet.

der Hang des deutschen Idealismus zu einer organologischen Metaphorik, der Doppelsinn des deutschen Wortes »Volk« – dies alles trug in Verbindung mit den spezifischen historischen Bedingungen zu einer frühen Ethnisierung des deutschen Nationalbewusstseins bei. Gesamteuropäische Entwicklungen wie der Paradigmenwechsel zu naturwissenschaftlichen Erklärungsmodellen verstärkten diese Tendenzen zu einer Biologisierung des Politischen, die zum Kern des völkischen Denkens gehört. Zwar waren keineswegs alle ideengeschichtlichen Tendenzen, die die Verbreitung einer völkischen Mentalität in Deutschland förderten, spezifisch deutsch, und es gab im deutschen Nationalismus auch starke Gegenbewegungen. Dennoch ist im europäischen Vergleich feststellbar, dass diese Gegengewichte zu schwach waren und mit zu ungünstigen Bedingungen zu kämpfen hatten, um eine *politische* Definition dessen, was »deutsch« sei, durchzusetzen und die Ausbreitung der völkischen Mentalität zu stoppen.

2.4 Unterdrückung, realpolitische Reorganisation und Reichsgründung [...]

Im August 1851 besiegelte der reaktivierte Deutsche Bund das Ende der Revolutionsperiode. Der organisierte Nationalismus war bereits zuvor durch die Emigration vieler Achtundvierziger entscheidend geschwächt; die weiterarbeitenden Gruppen wurden verfolgt und verboten. Der Bundesreaktionsbeschluss vom August 1851 und der Bundesbeschluss vom 6. Juli 1854 verboten jede politische Vereinsbildung. Nichtpolitische Vereine hatten ihre Existenz gegenüber den Behörden zu rechtfertigen. Verbindungen zwischen den Vereinen wurden verboten. Der eigens zu diesem Zweck gegründete »Polizeiverein der deutschen Staaten« überwachte die Einhaltung der Beschlüsse. Doch in der zweiten Hälfte der 1850er Jahre kündigte sich eine neue Entwicklung an. Der Krimkrieg 1855 belebte die Politik im Bund. Seit 1857 debattierten Nationalisten in privaten Zusammenkünften und in neuen Presseorganen über die Möglichkeiten politischer Reorganisation. In Preußen,

Das Dilemma des ethnischen Nationalismus

An Venedeys Argumentationsweise lässt sich das Dilemma des ethnischen Nationalismus ablesen: Wer in dem Sprachen-, Religions- und Kulturengemisch Mitteleuropas mit seinen von Krieg zu Krieg wechselnden Territorialgrenzen versuchte, den Volks- oder Nationsbegriff ethnisch-sprachlich zu definieren, handelte sich Probleme ein, die der Verwirklichung der liberalen Utopie eines friedlichen Zusammenlebens der Menschen in freiheitlichen Verhältnissen entgegenstanden. Der Versuch, in Mitteleuropa ethnisch homogene Staaten zu schaffen und ethnisch begründete Grenzen zu ziehen, bedeutete Zwangsassimilierung, Umsiedlung und Krieg um strittige Gebiete. Anders als in Großbritannien und Frankreich, deren äußere Grenzen weitgehend unangefochten waren, bestand in Mitteleuropa, wo die Nationsbildung der Nationalstaatengründung vorausging, auch nicht die Möglichkeit, ein heterogenes Staatsvolk durch nationalistische Ideen und Geschichtspolitik in eine sprachlich-kulturell möglichst homogene Nation umzubilden.

1848/49 hätte nur die Entscheidung für einen politischen Nationalismus im Sinne Bambergers in Verbindung mit einer realistischen Bewertung der eigenen Möglichkeiten und der europäischen Mächtekonstellation Chancen für eine nachhaltige Lösung der deutschen Fragen, zum Beispiel in Form eines Zusammenschlusses der Staaten des Dritten Reichslands – also aller Territorien, die nicht zu den Großmächten Preußen und Österreich gehörten – auf der Basis der Frankfurter Reichsverfassung, geboten. Dies hätte jedoch eine Selbstbescheidung erfordert, die mit den nationalistischen Aspirationen der breiten Mehrheit in der Paulskirche so unvereinbar war, dass sie erst in den letzten Wochen der Beratungen überhaupt in Erwägung gezogen wurde. Zu diesem Zeitpunkt war die Niederlage der Revolution jedoch bereits unabwendbar.

Erwas zugespitzt kann man sagen: Einer der größten Erfolge der 48er Revolution im Deutschen Bund war es, verhindert zu haben, dass Preußen wie Frankreich, Großbritannien, Schweden und andere zu einem Nationalstaat umdefiniert werden konnte. Die ethnische Definition der Nation war spätestens 1848 so tief verankert, dass ein preußischer Nationalstaat undenkbar war. Die Auffassung, die *Mattersprache* schaffe den Sinn fürs *Vaterland*,

tionen besonders hervortretende Bedeutungsverlust kryptopolitischer Organisationen gegenüber den dezidiert politischen Vereinigungen hervorzubeheben.

Die Forschung bezeichnet üblicherweise die Rheinkrise von 1840 als »das einschneidende Datum beim Übergang des Nationalismus zur Massenbewegung« (Hardtwig 1994: 49; Schulze 1985: 207; Dann 1996: 128). Eine Analyse der vorhandenen Zahlen zeigt aber, dass dies eine zu lineare Vorstellung ist und wir es eher mit drei kurzen organisatorischen Höhepunkten der nationalistischen Bewegung in drei Phasen zu tun haben: 1. zwischen Rheinkrise und Revolution¹⁶, 2. im Kontext der Schleswig-Holstein-Krise 1863/64 und 3. im Zeichen der »Nationalen Opposition« seit 1912. Offensichtlich erreichte die nationalistische Organisation im Kontext gesellschaftlich-politischer Konflikte ihre Höhepunkte:

Vor dem Hintergrund der 1832 nochmals erneuerten Karlsbader Beschlüsse konnten sich die Nationalisten im Vormärz lediglich in den Turn- und Gesangsvereinen organisieren. Ab 1842 erhielten beide Vereinsformen immensen Zulauf. Am Vorabend der Revolution waren bis zu 190.000 Personen in über 1.400 Vereinen organisiert. Beiden Vereinigungen gelang es aber mit Ausnahme der Teilnahme an regionalen bzw. vereinzelt überregionalen Festen nicht, dauerhafte nationale Zusammenschlüsse zu bilden. Eine überregional agierende Führungsstruktur war nicht zu erkennen. Auch die nationalpolitische Zielsetzung blieb diffus. Die Forderung nach Einheit war unterschiedlich besetzt.

Im März 1848 zeigte sich deutlich, dass die organisierten Nationalisten des Vormärz nicht in der Lage waren, im nationalen Rahmen politische Akzente zu setzen. Die Revolutionäre agierten auf anderen Schauplätzen in anderen Strukturen. Die Turn- und Gesangsvereine trugen gewiss zur wachsenden Verbreitung der Ordnungsvorstellung Nation in den 1840er Jahren bei, doch trotz der großen Mitgliedschaft in den nationalistischen Organisationen

16 In der Revolution selbst zeigte sich, wie ausgeführt, schnell die Schwäche des organisierten Nationalismus. Vgl. dazu die immer noch gültigen Ausführungen von Wolfram Siemann in: Dann 1994: 31 f.

Gewaltigstes bereitet sich vor, ein Riesenkampf, wie ihn die Weltgeschichte noch nicht gesehen hat, gegen den alles, was sie bisher an Völkerringen aufzuweisen hat, sich ausnehmen wird, wie das Geplänkel gegen die Schlacht – derartiges mitzuerleben, lohnt ein Leben. Aber dieser Lebensinhalt soll noch reicher werden durch das Ergebnis des blutigen Kampfes, den unser Volk in Waffen jetzt zu bestehen hat – reicher durch seine Taten, seinen Sieg!

Wir werden siegen – wir wollen, wir müssen siegen: das ist die Gewißheit, der Drang in Millionen und Abermillionen deutscher Menschen. Der »furor toniticus«, von dem der Menschenkenner Bismarck so hoch dachte, ist erwacht und unsere Feinde sollen ihn zu spüren bekommen.

Der deutsche Kaiser hat das Schwert gezogen; das deutsche Volksheer rückt aus. Alle guten Geister mögen mit ihm sein, Gott selbst, der Schlachtenwalter, möge es segnen auf seinem blutigen Wege, beim schweren Werke! Die frommen Gebete, die heißen Wünsche derer, die zu Hause bleiben, begleiten die Tapferen, die jetzt hinausziehen; sie fassen in sich: Heil dem Kaiser! Heil dem deutschen Heere! Heil der deutschen Flottel! Segen den deutschen Waffen!«

(*Mitdeutscher Verband 1914: 1*)

2.6 Nationalismus als Massenbewegung

Aus der Darstellung der Entwicklung des organisierten Nationalismus lassen sich drei allgemeine Ergebnisse hervorheben: Erstens verlief die Entwicklung nicht linear, sondern in Wellen. Sie war von kurzzeitigen Höhepunkten und tief einschneidenden Brüchen gekennzeichnet. Auf der Ebene der genuin politischen Organisationen sind die Brüche mit dem Verschwinden bisheriger und dem Auftauchen neuer Vereinigungen deutlich zu erkennen. Auf der kryptopolitischen Ebene spiegeln sich die Brüche darüber hinaus auch in organisatorischer Umstrukturierung und im plötzlichen Rückgang der Vereins- und Mitgliederzahlen wider. Als ein zentraler Faktor der Entwicklung erweist sich zweitens die Reaktion der herrschenden Ordnung. Dies gilt in zweifacher Hinsicht, zum einen durch die Mittel Repression und Verbot, zum anderen durch die Vereinnahmung des Nationalismus als Mittel der eigenen Machtpolitik. Der organisierte Nationalismus erreichte seine Höhepunkte aber jeweils in Opposition zur staatlichen Politik. Zuletzt ist drittens der tendenziell zunehmende, in Konfliktsitua-

kann für diesen Zeitraum von einer politisch handlungsfähigen Massenbewegung keine Rede sein.¹⁷

Im historischen Kontext der Schleswig-Holstein-Krise bot sich eine andere Konstellation. Neue politische Organisationen konnten nun trotz anhaltender Überwachung relativ ungehindert agieren. Im Zentrum nationalistischer Organisation stand der Nationalverein mit Ende 1863 mehr als 25.000 Mitgliedern. In den Vereinigungen der Turner, Sänger und Schützen waren zur selben Zeit mehr als 230.000 Personen organisiert. Die Organisationsstruktur erstreckte sich über weite Teile des außerösterreichischen Bundesgebietes. Seinem Führungsanspruch entsprechend plante der Nationalverein die kryptopolitischen Organisationen in seine politische Strategie ein. Von einer dezidiert nationalistischen Überzeugung bei der Mehrheit unter deren Mitgliedern kann anders als beim Nationalverein aber nicht zwingend ausgegangen werden. Anders als innerhalb der jeweils führenden Gruppe der Funktionäre rückte für viele die soziale Funktion der Vereinsmitgliedschaft in den Mittelpunkt (Goltermann 1998: 62 f.; Langewiesche 2000: 129). In den Verbandsspitzen sammelte sich jedoch eine deutlich erkennbare nationalistische Elite. Die Handlungsfähigkeit und die Möglichkeit, das selbst gesetzte Ziel der Einheit herbeizuführen, stießen in der Krise allerdings an ihre Grenzen. Im Vergleich zum Vormärz sind in der Schleswig-Holstein-Krise Strukturelemente der Massenbewegung deutlich zu erkennen. Der Führungsanspruch über die entwickelten Strukturen der Massenbewegung scheiterte jedoch an mangelnder Einheitlichkeit hinsichtlich Ziel und Strategie (Jansen 2000: 464–471).

Erst im Vorfeld des Weltkrieges präsentierte sich der organisierte Nationalismus als entwickelte und handlungsfähige Massenbewegung. Erst nach der Reichsgründung erweiterte sich die organisa-

¹⁷ Die Frage nach der nationalistischen Überzeugung der Mitglieder unterhalb der Funktionärsbene ist für diesen Zeitraum überhaupt nicht gestellt worden. Insofern ist nahezu allen Forschungsarbeiten zu diesem Zeitraum vorzuwerfen, dass sie bei ihrer Verwendung des Begriffs »Massenbewegung« nicht zwischen der organisatorischen Entwicklung und der Ausbreitung der Idee Nation in der Bevölkerung unterscheiden. Vgl. z. B. Langewiesche 1998: 175.

torische Basis über das Bürgertum hinaus auf weitere Schichten. Die Gesamtzahl organisierter Nationalisten vor 1914 lässt sich aufgrund der korporativen Mitgliedschaften und des bislang in der Forschung nicht untersuchten Problems der Doppelmitgliedschaften lediglich abschätzen. Die politischen Organisationen zählten über eine Million Mitglieder.¹⁸ Die kryptopolitischen Vereinigungen organisierten weit mehr als drei Millionen Personen.¹⁹ Doch auch jetzt bestand an der Basis das Spannungsfeld zwischen dem nationalistischen Anspruch und der Gesellschaftsfunktion (Klenke 1994: 211). Beide Vereinstypen verfügten reichsweit über ein engmaschiges Netz von Ortsgruppen, mit dem BdL erstmals auch in den ländlichen Regionen.²⁰ Alle Vereinigungen besaßen nationale Dachverbände und eine zentralistische Führung. Mit dem ADV reklamierte eine straffe Organisation den Führungsanspruch. Die nationalistische Elite setzte sich aber weniger aus dem ADV allein als vielmehr aus den Spitzenfunktionären aller eng miteinander kooperierenden Vereinigungen zusammen. Die Zielsetzung der »Nationalen Opposition« richtete sich auf öffentlichen Druck zugunsten von Aufrüstung und Weltkrieg. Die organisierten Nationalisten waren erfolgreich. An der Mobilisierung öffentlicher Begeisterung und dem Druck auf die Regierung für die Kriegspolitik hatte der organisierte Nationalismus nun als Massenbewegung erheblichen Anteil.

Die verbreitete Ansicht zur Massenbewegung in den 1840er Jahren muss revidiert werden: Erst für die 1860er Jahren lassen sich Strukturen einer Massenbewegung erkennen: Erfolgreich handelte der organisierte Nationalismus als Massenbewegung erst im Vorfeld des Ersten Weltkrieges.

¹⁸ Grundlage dieser Schätzung ist die Mitgliederzahl der DFV (1913: 1,1 Millionen), dem die meisten der nationalistischen Vereinigungen angehörten (Zahlen nach: *Lexikon zur Parteiengeschichte*).

¹⁹ Allein der KB zählte 1913 2,8 Millionen Mitglieder, die DT 1,1 Millionen (ebd.).

²⁰ Der BdL zählte nahezu 30.000 Ortsgruppen. Vgl. Griefmer, Axel (2000), *Massenverbände und Massenparteien im wilhelminischen Reich. Zum Wandel der Wahlkultur*, Bonn, S. 43.

Wie lässt sich dieser Befund erklären? Zunächst ist davon auszugehen, dass die Entwicklung des Nationalismus zur Massenbewegung im Zuge der Nationsbildung (vgl. Kap. 1.3) kontinuierlich verlief, denn die Entwicklung der *inneren Nationsbildung* in ihrer wirtschaftlichen, sozial-kulturellen und politischen Dimension gestaltete sich als Verdichtungsprozess. Im Vorfeld der drei hergestellten Hochphasen des organisierten Nationalismus lassen sich aber keine rapiden Veränderungen erkennen. Im Gegenteil beschleunigte sich die Nationsbildung mit dem wirtschaftlichen Aufschwung nach 1850 und der Reichsgründung 1871 erst *im Anschluss* an die organisatorischen Höhepunkte. Die Nationsbildung verbreiterte kontinuierlich die Basis des organisierten Nationalismus. Durch die Einigungsprozesse verfügten die organisierten Nationalisten über eine wachsende Zahl potenzieller Mitglieder und über immer bessere Möglichkeiten, ihre Ziele zu propagieren. Plausibel wird so, warum für eine Massenbewegung vor dem Weltkrieg bessere Ausgangsbedingungen bestanden als während der beiden vorangegangenen organisatorischen Höhepunkte. Aber warum erreichte der organisierte Nationalismus genau jene drei Höhepunkte?

Als möglicher Erklärungsfaktor kann die in den jeweiligen Phasen dargestellte ideologische Ausrichtung des deutschen Nationalismus herangezogen werden. Innerhalb des organisierten Nationalismus gewann eine Strömung an Gewicht, welche der nationalistischen Selbstbehauptung, der kriegerisch zu erlangenden Einheit aller Deutschen, existenzielle Bedeutung beimaß (Klenke 2003: 399–422). In der Rheinkrise 1840 richtete sich die mobilisierende Feindmarkierung gegen Frankreich. Im Vorfeld und in der Revolution ließ dann unter anderem der Konflikt um Schleswig-Holstein Forderungen nach einem nationalen Krieg gegen Dänemark Verbreitung finden. Der im April 1848 eskalierende Krieg um Schleswig-Holstein wurde bereits hier zum Symbol der nationalen Einigung. Nach 1859 wuchs die nationalkriegerische Selbstbehauptung zur hegemonialen Ideologie des organisierten Nationalismus. Die Propaganda militanter Abgrenzung steigerten Einzelne bereits in den 60er Jahren bis zum Rassismus; Turner und Schützen übten für den nationalen Krieg (Jansen 2000:

347–351). Die gemeinsame Feindmarkierung und der als notwendig angesehene Krieg überwand bestehende ideologische Gegensätze zwischen »Klein-« und »Großdeutschen« (Buschmann 2000: 109 f.).

In Folge der Reichsgründung erfuhr der »nationalkriegerische Basiskonens« (Klenke 1994: 212) nochmals eine deutliche Radikalisierung. Zur Grundlage der Abgrenzung wurde nun die rassistische Definition des »deutschen Volkes«. Neben den äußeren Feinden richtete sich der Nationalismus nach 1871 gegen die vermeintlichen inneren Reichsfeinde. Im Vorfeld des Weltkrieges propagierten die organisierten Nationalisten die militante Abgrenzung sowohl gegen die ausgemachten Feinde im Reich, »die Juden«, Sozialdemokraten und nationale Minderheiten als auch gegen England, den »Erbfeind« Frankreich und Russland. Als Ausweg aus der Bedrohung durch die vermeintliche Einkreisung der Feinde forderten die Nationalisten den Weltkrieg (vgl. dazu grundlegend Jeismann 1992 und die Studien zu ausgewählten Feindbildern in: Krumeich/Lehmann 2000).

Mit zunehmender Intensität trat das Gewicht der Ideologie militanter Abgrenzung, die »volkschaffende Potenz des Krieges« (Hoffmann 1993: 19), hervor. Vor allem die nationalistischen Organisationen des Kaiserreichs bewertete die Forschung lange als Manipulationsinstrumente der herrschenden Klasse. Demgegenüber ist zu betonen, dass die Nationalisten die militante Abgrenzung in allen drei Kontexten auch in Opposition zur Regierung forcierten. Die Konzentration auf die nationalistische Ideologie als Erklärungsansatz der konkreten Mobilisierung zur Massenbewegung ist kein ausschließendes Argument gegen sozial-strukturelle Erklärungsfaktoren. Hervorzuheben ist aber, dass die Vereinten als führende Protagonisten des nationalistischen Protests ebenso wie viele bürgerliche Vereinsmitglieder nicht zu den von der wirtschaftlichen Modernisierung negativ Betroffenen zählten, sondern »in der Regel aus solid bürgerlichen Verhältnissen« (Eley 1991: 169) kamen.

Abschließend wird auch auf dieser Ebene deutlich, dass sich die These eines grundlegenden Wandels des Nationalismus Ende der 1870er Jahre nicht aufrechterhalten lässt. Mit Blick auf die

Nationsbildung lässt sich der konservative Bezug auf die Nation seit 1878/79 als eine machtpolitische Notwendigkeit im Zuge der fortschreitenden Verbreitung der nationalistischen Idee erklären. Auch die militante Abgrenzung gegen alles Fremde (»Undeutsch«) war keine Neuschöpfung des Kaiserreichs. Nach der Revolution radikalisierte sich der Nationalismus bereits zu Beginn der 1860er Jahre und dann verstärkt Ende der 1870er Jahre. Klenke konstatiert daher völlig zu Recht, dass »Kriegsbereitschaft und Kriegsoptionen auf der einen und bürgerlich-liberales Partizipationsstreben auf der anderen Seite unter den deutschen Bedingungen eng aufeinander bezogen waren und sich wechselseitig bedingten« (Klenke 2003: 433; bahnbrechend für diese Sichtweise war Langewiesche 1994; vgl. Kap. 3.5.1).

Nationalistischer Höhepunkt August 1914

Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs erreichte der deutsche Nationalismus im »Augusterlebnis« seinen vorläufigen Höhepunkt. Der verbreitete Nationalismus der Massen äußerte sich nicht allein in der massenhaft öffentlich artikulierten Kriegsbereitschaft, sondern parallel ebenso in Furcht, Sorge und kollektiven Panikreaktionen der Bevölkerung.²¹ Sowohl der überwiegend vom männlichen Bürgertum getragene Jubel über die Mobilisierung als auch die Antikriegskundgebungen der SPD beanspruchten jeweils für sich, im Namen der Nation zu sprechen. »Die Wirkung der allseitigen Berufung auf die Nation war vieldeutig« (Müller 2002: 70), eindeutig hingegen war, dass sich die Nation als anerkannter Höchstwert in der Bevölkerung durchgesetzt hatte.

Die hier eingenommene Perspektive führt zu dem Befund, dass sich die nationalistische Ideologie in Deutschland weitaus weniger verändert hat, als es die herrschende Lehre annimmt. Insofern plädieren wir dafür, sich von dem Konstrukt einer Entwicklung vom »progressiven« zum »reaktionären« oder vom »linken« zum »rechten« Nationalismus zu lösen und von

21. So wurden Anfang August im gesamten Reichsgebiet mindestens 28 Menschen als vermeintliche »Goldautofahrer«, als französische Agenten, welche angeblich Gold nach Russland transportierten, auf offener Straße erschossen (vgl. Müller 2002: 67 f.).

der politischen Ambivalenz *allen* nationalistischen Denkens auszugehen. Die Ausschließung des Fremden sowie Gewaltanwendung nach außen und innen sind dem Konzept der Nation per se inhärent. Eine Typologie der unterschiedlichen Ausprägungen des Nationalismus lässt sich allein aus denjenigen Faktoren ableiten, die für seine verschiedenen Richtungen die Zusammengehörigkeit begründeten: Zu fragen ist daher, ob die Zugehörigkeit zu Volk oder Nation von angeblich natürlichen oder angeborenen, also ethnischen oder gar rassischen Eigenschaften abhängig gemacht wurde, oder ob sie allein auf historisch gewachsenen oder politisch definierten territorialen Kriterien basierte, also darauf, dass jemand in den Grenzen eines Landes und im Geltungsbereich seiner Verfassung lebte. Haben wir es also mit *ethnischem* oder mit *politischem* Nationalismus zu tun?